

nil confert“, richtig; aber soweit die Funktion der Zervikal- und Uterusdrüsen in Frage kommt (und das ist bei Eintreten des Orgasmus das Entscheidende), geht sie zu weit. Diesbezüglich sagt der als Autorität bekannte Leipziger Sexuologe Dr. H. Rohleder: „Der Orgasmus stellt, wenn auch keine ‚condicio sine qua non‘, so doch einen die Konzeption begünstigenden Faktor dar.“ Er vertritt die Ansicht, daß „durchschnittlich ein Drittel der ehelichen Sterilität auf Dyspareunie zurückzuführen“ ist, und sucht dies aus statistischen Beobachtungen und aus den bestimmenden physiologischen Gesetzen zu beweisen. Abschließend faßt er seine Ansicht dahin zusammen: „Ist männlicherseits die Azoospermie die häufigste Ursache der Kinderlosigkeit, so weiblicherseits die Dispareunie (abgesehen natürlich vom ‚coitus interruptus‘ und dem Neomalthusianismus, d. h. der gewollten Sterilität). Der Arzt hat daher bei ehelicher Sterilität, wenn die Anamnese beide letztgenannten Momente ausschließt und ebensowenig Azoospermie seitens des Mannes vorliegt, die Verpflichtung, nach Dispareunie zu forschen.“ — Derartige Äußerungen erster Autoritäten auf dem Gebiete der Sexuologie mahnen, mit einer gewissen Vorsicht die vollständige Belanglosigkeit des weiblichen Orgasmus für die Konzeption zu behaupten. Ob deshalb an der moraltheologischen Fassung einiger Prinzipien eine Änderung vorgenommen werden muß oder müßte, ist wieder eine Frage für sich, die hier nicht erörtert werden soll. Beabsichtigt war nur, die Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu lenken, der anscheinend nicht mit der Sicherheit behauptet werden kann, mit der er vielfach behauptet wird.

F. Hürth S. J.

Erhardt, Franz, Bleibendes und Vergängliches in der Philosophie Kants. (VIII u. 269 S.) Leipzig 1926, Reisland. M 12.—

E. macht starke Abstriche am Kantianismus. Dabei handelt es sich nicht um Äußerlichkeiten oder Einzelheiten in der Gedankenwelt Kants, sondern recht eigentlich um die Grundanschauungen und die wesentlichen, das ganze Lehrgebäude tragenden Voraussetzungen. Durch die klare, gründliche Art der Auseinandersetzung überragt dieses Werk sicherlich die meisten neueren Erscheinungen in der Kantliteratur. — Nur das System des Kritizismus will E. werten. Die vorkritischen Anschauungen werden nur soweit herangezogen, als dazu nötig erscheint. Hier sei nur das Ergebnis, möglichst mit des Verfassers eigenen Worten, gekennzeichnet.

Als „zweifello“ stellt es sich heraus, „daß das kantische System trotz all seiner großen und außerordentlichen Bedeutung lange nicht in sämtlichen Teilen aufrechterhalten werden kann. Nur einige der maßgebenden Lehren verdienen völlige oder doch sehr weitgehende Zustimmung“; in erster Linie die Lehre von Raum und Zeit; sodann Kants dynamische Theorie der Materie, seine positiv teleologische Naturphilosophie und die Grundgedanken seiner Geschichtsphilosophie und Ästhetik. „Im übrigen muß ich die Hauptlehren des Systems in letzter Hinsicht eigentlich alle ablehnen“ (250—251). „Wir müssen den Mut haben, die Kategorienlehre, die Kritik der rationalen Psychologie, die Aufstellung von Antinomien und vieles andere als Irrtümer im eigentlichen Sinne des Wortes zu verwerfen, anstatt diese Lehren alle staunend zu verehren und kritiklos als einen Gipfel philosophischer Weisheit zu betrachten“ (261). „In gewissem Sinne ist es eigentlich ein Rätsel, wie ein Denker von Kants Range nach allen möglichen Versuchen, zur Klarheit zu gelangen, sich schließlich bei einem System beruhigen konnte, das so starke Widersprüche in sich einschließt und daher als einheitliches Ganze unmöglich aufrechterhalten werden kann“ (260). Eine Erklärung dieses Rätsels scheint einzig in dem Doppelumstände zu liegen, daß Kants philosophische Forschung einerseits durch allzu ausgedehnte, auf den verschiedensten Gebieten sich bewegende naturwissenschaftliche Arbeiten, andererseits durch einen starken Mangel philo-

sophiegeschichtlicher Kenntnisse gehindert war, zu gesunder, dauerhafter Gestalt durchzureifen.

Vor allen Dingen ist Kants Auffassung von der Metaphysik und seine Stellungnahme zu ihr unhaltbar. Die Erfahrung bietet uns eine, wenn auch unvollkommene, so doch wahre Erkenntnis der Dinge an sich. Auch der Verstand erkennt in seinen Begriffen, selbst in denen von Ursache und Substanz, Ansichseiendes. Und darum „besteht im Prinzip durchaus keine Schwierigkeit, aus den Tatsachen der Erfahrung Schlüsse zu ziehen, die selbst über die Erfahrung hinausgehen“ (262). „Eine wissenschaftlich berechtigte, selbständige und positive Metaphysik“ ist daher keineswegs, wie Kant und unter dem Druck seiner Autorität heute noch viele denken, eine unmögliche Sache, sondern etwas durchaus Mögliches, und ihre Aufrichtung ist „das dringendste philosophische Bedürfnis unserer Zeit“ (263).

Wie sehr manche dieser Ergebnisse zu begrüßen und anzuerkennen sind, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden. Nur auf zwei Punkte sei noch kurz hingewiesen. In der Untersuchung über die Apriorität der sinnlichen Anschauungsformen von Raum und Zeit, wo der Verfasser im wesentlichen Kant beistimmt, scheinen alle beigebrachten Gründe nur eine „Apriorität“ in dem Sinne zu beweisen, daß die sinnliche Fähigkeit, Räumliches und Zeitliches wahrzunehmen, angeboren sei und aller Wahrnehmung (als Grund der Möglichkeit) vorausliege; nicht aber scheint widerlegt zu sein, daß das räumliche Außereinander und das zeitliche Nacheinander als den Dingen an sich zukommend von uns mit Hilfe dieser Fähigkeit erkannt werde. Die Unstimmigkeiten, zu denen der Raum-Zeit-Realismus hinführt, wenn Raum und Zeit gefaßt werden „als selbständig existierende Wesenheiten, die gleichsam das Grundgerüst der Wirklichkeit bilden“ (79), dürften allesamt zusammensinken, wenn man sich zu dem „gemäßigten Realismus“ bekennt: das räumliche Außereinander und das zeitliche Nacheinander finden sich im Ansichseienden, ganz unabhängig von aller Art unseres Erfassens; das bloße Außereinander und Nacheinander als solches, das der Verstand auf Grund des in der Erfahrung Gegebenen erfäßt, ist nicht selbst ein reelles für sich bestehendes Wesen, sondern, wie es die Scholastik von jeher nennt, ein „ens rationis cum fundamento in re“, wobei beides, das „ens rationis“ und das „fundamentum in re“, in gleichem Maße zu beachten ist. Am deutlichsten dürfte dieses hinsichtlich der Zeit sein. Wenn man nämlich mit dem Verfasser (gegen Kant) annimmt, durch den innern Sinn sei uns das ansichseiende Ich erkennbar, so ist doch wohl auch das reale zeitliche Nacheinander des wahrgenommenen Ich in seinen wahrgenommenen zeitlich abfolgenden Zuständen gegeben. Wie sollte dieses zeitliche Nacheinander, das wir aus dem Gegebenen entnehmen, zuvor vonseiten des Subjektes dahinein gelegt sein? Wie sollte das Subjekt, wenn das Nacheinander ihm nicht an sich zukommt, selber durch die innere Wahrnehmung erkannt sein? — Ein zweites sei hinsichtlich des Begriffes der Metaphysik bemerkt. Der Verfasser fordert mit Entschiedenheit ein Zurückgehen über Kant hinaus auf die traditionelle Metaphysik. Dies ist wohl sein wichtigstes Anliegen. Doch da muß wohl unterschieden werden zwischen jener „Metaphysik“, in welcher Kant als Denker aufgewachsen war, der extrem rationalistischen Metaphysik Wolffischer Richtung, und jener, die er wegen seiner mangelnden Geschichtsvertrautheit nicht kannte, vielleicht nicht kennen konnte, der aristotelisch-thomistischen, in der Erfahrung und Denken von Grund auf so zusammengehen, daß alles νοῦν ein ἐν φαντασμασι νοεῖν, alles „intelligibile“ ein „intelligibile in sensibilibus“ ist. Eine eingehendere Untersuchung über die Frage: Ist das, was Kant unter dem Namen der traditionellen Metaphysik bekämpft, und jenes, was bei Aristoteles und dem hl. Thomas „philosophia prima“ genannt wird, dasselbe? würde ohne Zweifel zu dem Ergebnis gelangen, daß es verschiedene „Metaphysiken“ sind. Will man von einer Tragik in Kants Philosophen-

leben sprechen — und das muß man im Sinne der Erhardtschen Ergebnisse —, so besteht sie nicht so sehr darin, daß Kant die Metaphysik, die er kennt, mit unzureichenden Mitteln bekämpft und so nicht zu befriedigenden positiven Ergebnissen gelangt, sondern vielmehr darin, daß er in der ganzen Art, wie er sie bekämpft, und in seinen positiven Aufstellungen von dieser „Metaphysik“ selber noch allzusehr eingenommen ist. Nur im Rückgang auf die metaphysischen Grundgedanken der echten, nicht der entarteten Scholastik kommen wir auf den Boden, den E. sucht, auf dem positive Arbeit gedeihlich voranschreiten kann.

L. Claßen S. J.

Kroner, Richard, Von Kant bis Hegel. I. Bd. 8° (XIX u. 612 S.)
II. Bd. 8° (XXIII u. 526 S.) Tübingen 1921 u. 1924, Mohr. M 14.—, geb. M 16.50 bzw. M 12.50; geb. M 15.—

„In dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von vierzig Jahren (1781, Erscheinungsjahr der Kritik der reinen Vernunft, bis 1821, Veröffentlichung von Hegels letzter größerer Schrift, seiner Rechtsphilosophie) hat sich eine geistige Bewegung vollzogen, die ihresgleichen in der Geschichte der Menschheit nicht besitzt.“ Nach einer zunächst mehr allgemeinen Charakterisierung dieser Epoche beginnt der erste Abschnitt mit Kants Vernunftkritik. Die kritische Logik, Ethik und Religionsphilosophie und die Kritik der Urteilskraft werden in ihren entscheidenden Grundzügen dargestellt und kritisch betrachtet. Der zweite Abschnitt bringt in gleicher Art den Übergang von der Vernunftkritik zur Wissenschaftslehre, durch Jacobi, Reinhold, Maimon zu Fichte, der dritte eine sehr eingehende Darstellung der Wissenschaftslehre von 1794, ihrer Methode und Prinzipien, ihres theoretischen und praktischen Teils. Endlich beleuchtet der vierte Abschnitt den Übergang von der Wissenschaftslehre zur Naturphilosophie. Der zweite Band bringt zuerst Schellings Entwicklung von 1797 bis 1800, dann, über Schiller, Schleiermacher und Fichtes „Bestimmung des Menschen“ von 1800, Schellings System von 1800, und endlich das Identitätssystem von 1801. Dann folgen die drei Abschnitte, die den Schwerpunkt des ganzen Werkes ausmachen: Zuerst der Übergang von Schelling zu Hegel, und — mit einer besondern „weltgeschichtlichen“ Einleitung an der Spitze, im siebten und achten Abschnitt Hegel und seine Philosophie des Geistes, ihre Grundzüge im ganzen. Phänomenologie, Logik und Enzyklopädie im einzelnen. Die in den ersten Abschnitten der Darstellung jeweils folgende Kritik hört bei der Darstellung Hegels auf, da „die Intentionen Kants, Fichtes und Schellings in der Philosophie des Geistes ihre höchste Verwirklichung finden“. — Für die fehlende Darstellung der Romantiker, „deren Lebensgefühl und geistige Wesenheit ohne Zweifel auf Hegel stark eingewirkt haben“, verweist der Verfasser auf N. Hartmanns Philosophie des deutschen Idealismus I (1923). „Wie Goethe den klassischen und den romantischen Geist in sich vereint hat, so ist auch Hegel (soweit diese Begriffe auf den Philosophen übertragbar sind) Klassiker und Romantiker zugleich.“

Kroners Buch gehört, obwohl es nicht ausdrücklich an die Frage rührt, wie die Philosophie auszusehen hat, die unsere Gegenwart erfordert, doch zum Bedeutendsten, was die philosophische Gegenwart auf akatholischer Seite hervorgebracht hat. Die „systematische Methode“, die er (im Gegensatz zur „biographischen“ und „kulturgeschichtlichen“) anwendet, gibt ihm das Recht, sein Werk als nicht „bloß“ historisches zu betrachten. „Das Studium Hegels muß die hohe Schule werden, in der sich dem Geist der wissenschaftliche Zugang zu den Problemen der Metaphysik erschließt. . . . Daß Tieferes und Gründlicheres über diese Probleme weder vor noch nach ihm gesagt worden ist, wird jeder bekennen, der die Mühe nicht scheut, in sein System einzudringen.“ Das Werk K.s ist neben der Lassonschen Neuausgabe ein Symptom der beginnenden Palingenese Hegels in der Weltwissenschaft.